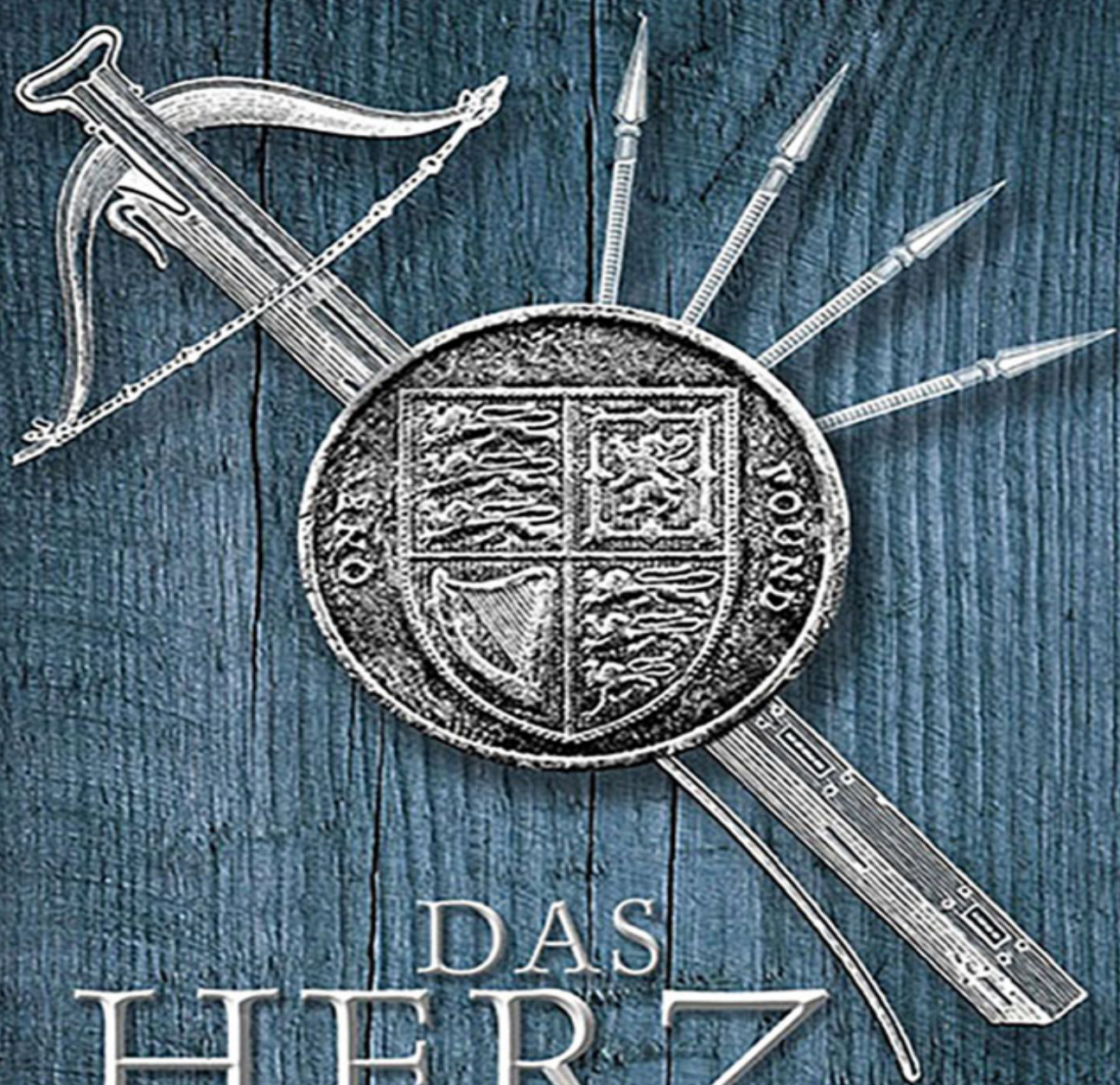


MAC P. LORNE



DAS
HERZ
DES LÖWEN

Ein Robin-Hood-Roman

KNAUR

Mac P. Lorne

Das Herz des Löwen

Ein Robin-Hood-Roman

Über dieses Buch

England 1189 – Im Sherwood Forest begegnen sich zwei Männer, deren Schicksal auf viele Jahre eng miteinander verbunden sein wird: Robert von Loxley, genannt Robin Hood, und Richard I., der zukünftige König von England. Um Begnadigung zu erlangen, begleiten die Geächteten den König auf seinem Kreuzzug ins Heilige Land. Als Robin und seine Gefährten nach harten Kämpfen, Hunger und Meuterei endlich nach England zurückkehren, finden sie leider keinen Frieden. Ein immenses Lösegeld wird für den in Gefangenschaft geratenen König gefordert und nicht jeder ist bereit, dafür zu bezahlen.

Noch einmal müssen Robin und seine Gefährten einen weiten Weg gehen, der sie bis tief in das Deutsche Reich hinein führt ...

»Das Herz des Löwen« – die epische Fortsetzung von »Die Pranken des Löwen«. Rasant erzählt und genau recherchiert von Bestseller-Autor Mac P. Lorne.

Inhaltsübersicht

Widmung

Karte 1

Karte 2

Wappen

Personenregister

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

Epilog

Anmerkungen des Autors

Zeittafel

Glossar

Bibliografie

*Für Inga und Jette,
die beiden wichtigsten Frauen in meinem Leben*



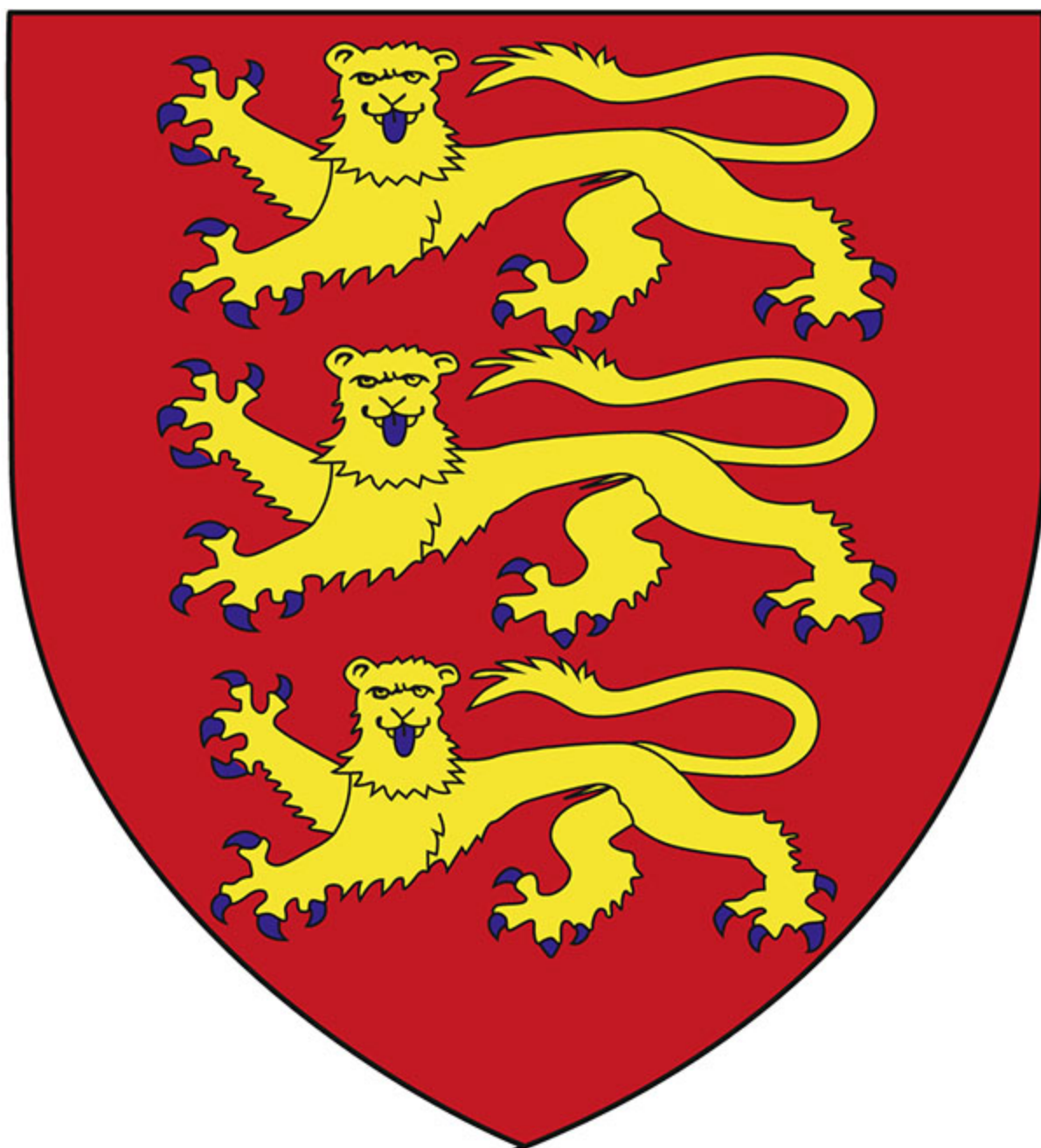


England/Frankreich um 1190





Zypern und das Heilige Land um 1192



Personenregister

(historische Personen sind mit einem * gekennzeichnet)

Die Plantagenets

Richard I. Plantagenet*, genannt »Richard Löwenherz« –
geb. 08.09.1157 in Oxford, gest. 06.04.1199 vor
Chalus, von 1189 bis 1199 König von England

Berengaria von Navarra* – seine Frau, geb. ca. 1167 in
Pamplona, gest. 1230 in Le Mans

Eleonore von Aquitanien* – seine Mutter, geb. 1122 in
Poitiers, gest. 01.04.1204 im Kloster Fontevrault

John Plantagenet*, genannt »Johann ohne Land« – sein
Bruder, geb. 24.12.1167 in Oxford, gest. 19.10.1216
auf Newark Castle, von 1199 bis 1216 König von
England

Joan Plantagenet* – seine Schwester, geb. Oktober 1165
in Angers, gest. 04.09.1199 im Kloster Fontevrault

Die Engländer

Robert Fitzooth, auch Robert von Loxley, später Robin Hood – geb. 1160 in Loxley, gest. 1247 in Kirklees Priory

Marian Leaford – seine Frau, geb. 1165 in Fenwick, gest. 1243 in der Gascogne

Richard Leaford – ihr Vater, geb. 1132 in Lincoln, gest. 1192 in Fenwick

Ralf (Robert) de Lacy* – Sheriff von Nottingham, geb. 1144 in Pontefract, gest. 1194 in Nottingham

Little John, Will Scarlett, Much Millerson, Gilbert Whitehand, Alan a Dale – Gefährten von Robin Hood

William Marshal* – Earl von Pembroke, Mitglied des Kronrates, Regent von England, geb. 1144, gest. 1219

Baudouin de Bethune* – Ritter und Freund von Richard I. (eigentlich Franzose), geb. ?, gest. 1212

Wilhelm Longchamp* – Kanzler des Angevinischen Reiches

Hubert Walter* – Vertrauter Richard I., Erzbischof von Canterbury

Ranulph de Blondesville* – 4. Earl von Chester, geb. 1172,
gest. 1232

Die Franzosen

Philipp II.* – seit 1188 König von Frankreich, ehemaliger
Freund, später Feind Richards I., geb. 1165, gest.
1223

Hugo von Burgund* – sein Feldherr im Heiligen Land,
geb. 1148, gest. August 1192 in Tyros

Philipp von Dreux* – Bischof von Beauvais, Cousin König
Philipps, geb. 1158, gest. 1217

Die Sarazenen

Salah ad-Din Yusuf bin Ayyub*, genannt Saladin – Sultan
von Syrien und Ägypten, geb. 1137 in Tikrit, gest.
1193 in Damaskus

al-Adil* – sein Bruder, Unterhändler für Saladin, geb.
1145, gest. 1218

al-Afdal* – sein Sohn, geb. 1169, gest. 1225

az-Zahir Ghazi* – sein Sohn, geb. 1171, gest. 1216

al-Aziz Utman* – sein Sohn, geb. 1171, gest. 1198

Raschid ad-Din Sinan*, genannt der Alte vom Berge –
Anführer der Assassinen und Ismailiten in Syrien, geb.
ca. 1133, gest. 1192

Die Deutschen

Heinrich VI.* – von 1191 bis 1197 deutscher Kaiser, geb.
1165 in Nimwegen, gest. 28.09.1197 in Messina

Leopold V.* – von 1177 bis 1194 Herzog von Österreich,
geb. 1157, gest. 31.12.1194 in Graz

Adolf I. von Altena* – von 1193 bis 1205 Erzbischof von
Köln, geb. um 1157, gest. 15.04.1220 in Neuss

Prolog

Aquitanien, April 1199



Scheinbar unendlich hoch wölbte sich die riesige Abteikirche von Fontevrault über den wenigen Menschen, die sich in ihr fast verloren.

Nahe dem Haupttor hatte ein Trupp Soldaten unter dem Befehl des Söldnerhauptmanns Mercadier Aufstellung genommen.

In der Mitte des Hauptschiffes stand eine Frau in eher schlichter Kleidung, sehr aufrecht und gerade, trotz ihres hohen Alters. Eleonore, Herzogin von Aquitanien, ehemalige Königin von Frankreich und England, Mutter von zehn Kindern, davon zwei Königen, war immerhin siebenundsiebzig Jahre alt, was man ihr aber weiß Gott nicht ansah. Selbst mehr als fünfzehn Jahre Haft in zugigen Burgen hatten ihr kaum etwas anhaben können. Noch jetzt konnte jeder erkennen, was für eine überaus schöne Frau sie in ihrer Jugend gewesen war.

Das Leben hatte natürlich seine Spuren hinterlassen, doch nach außen hin ließ sie sich wie schon so oft nicht im Geringsten anmerken, was in ihrem Inneren vorging. Nur wer sie genau kannte, sah, wie wachsbleich und angegriffen sie war.

Ein paar Schritte vor ihr stand ein Mann mittleren Alters in leichter Rüstung mit gesenktem Kopf, schwer auf sein Schwert gestützt. Er glaubte nicht, dass er sich sonst hätte überhaupt aufrecht halten können.

Ein Lehnsmann war zu seinem König gekommen – doch sein König war tot.

Robert von Loxley, Earl von Huntingdon, früher auch Robin Hood genannt, stand vor dem aufgebahrten Leichnam Richards I., König von England, der Welt als Löwenherz bekannt. Bald würde er zu Füßen seines Vaters, den er zu Lebzeiten mit Inbrunst bekämpft hatte, in dem Sarkophag ruhen, an dem bis vor Kurzem die Steinmetze noch gearbeitet hatten. Auf dem Deckel des steinernen Sarges war seine Gestalt in Lebensgröße nachgebildet worden. Ein Schwert hatten sie auf seine Brust gelegt, Zeichen des immerwährenden Kampfes, der ihn sein ganzes Leben lang begleitet hatte.

Robin hatte einmal gegen und dann unzählige Male mit und für Richard gekämpft. Der König hatte ihm die Ehe mit seiner geliebten Marian ermöglicht, ihn zum Ritter geschlagen und zum Earl von Huntingdon und Mitglied des

Kronrates ernannt, ihn, den Sohn eines Freisassen aus dem winzigen Loxley und ehemaligen Geächteten!

Oft waren sie aneinandergeraten und vor fünf Jahren nicht gerade in Eintracht voneinander geschieden, aber als der sterbende König nach ihm rief, gab es für Robin kein Halten.

Doch der Weg für einen Boten von der Loire nach Huntingdon war kein kurzer und leichter, und so konnte er nur noch um seinen toten Kampfgefährten trauern.

In vielen Schlachten war Robert von Loxley Richards linker Schildarm gewesen – einen rechten hatte Löwenherz nie gebraucht –, und nun war der König so sinnlos gestorben.

Eine unbedeutende Belagerung, Richards typische Sorglosigkeit, ein fast kraftloser Armbrustbolzen, der gerade noch die ungeschützte Halsbeuge traf, und einsetzender Wundbrand hatten ihn das Leben gekostet.

Jetzt lag der König da, einbalsamiert, das Herz entnommen und in die Kathedrale von Rouen gesandt, und sah so gelassen aus, als hätte er endlich Ruhe und Frieden gefunden.

In einer letzten, großherzigen Geste hatte er dem Schützen Pierre Basile vergeben und ihn zum Ritter geschlagen, was aber Mercadier nach Richards Tod nicht daran hinderte, den Mann lebendig zu häuten. Robin hatte den Söldnerführer noch nie gemocht!

Es war völlig still in der großen Kirche, und nur so konnte der Ritter die leisen Worte von Richards Mutter hören, die hier ihren Lieblingssohn begraben musste:

»Wärt Ihr an seiner Seite gewesen, Robin, dann wäre das nicht geschehen.«

Es war kein Vorwurf in ihrer Stimme zu hören, es war eine reine Feststellung. Doch Robin wusste, sie hatte recht. Nie würde er die Schuld loswerden, die auf seinen Schultern lastete und ihn schier zu erdrücken schien.

Auf ihn hatte der König gehört, ihm hatte er vertraut, da sein Mut, seine Tapferkeit und seine Treue von ihm nie infrage gestellt worden waren. Er hatte den Jähzorn und die gelegentlichen Wutausbrüche Richards als Einziger in dessen Umgebung einfach ignoriert, was diesen zwar meist zuerst noch mehr aufbrachte, ihn dann aber auch schnell wieder versöhnlich stimmte.

Denn nachtragend war sein Lehnsherr nie gewesen, und dass er sich auf Robin wie auf keinen Zweiten jederzeit verlassen konnte, das wusste er genau.

Hätte er sich nicht geweigert, Richard nach dem Kreuzzug auch noch auf seinen Kriegen in Frankreich zu begleiten, würde der König heute sicher noch leben. Denn nie, niemals hätte er es zugelassen, dass sich Löwenherz allein und ohne Rüstung der Festung Chalus näherte, von wo ihn dann der tödliche Schuss getroffen hatte.

Ob auf Zypern, vor Akkon oder in Wien, der Leichtsinn Richards war sprichwörtlich. Er brauchte dringend

jemanden an seiner Seite, der ihn vor sich selbst schützte.

Vor zehn Jahren hatte Robin diese Aufgabe auf Drängen Eleonores übernommen, aber nach Frankreich war er seinem König nicht gefolgt.

Er, Robert von Loxley, war Engländer mit jeder Faser seines Herzens und hatte gehofft, dass Richard wie sein Vater Henry wenigstens einen Teil seines Lebens auf der Insel verbringen würde. Doch mehr als sechs Monate in zehn Jahren Herrschaft waren es letztlich nicht geworden.

Und dabei hatte alles so verheißungsvoll angefangen, in jenem heißen Sommer anno 1189 im Wald von Sherwood ...

1. Kapitel

Sherwood Forest, Sommer 1189



Der Wald von Sherwood wölbte sich wie eine gewaltige Kathedrale nach oben zum Himmel. Die Bäume ließen nur wenige Sonnenstrahlen durch ihre Blätter, die goldene Kringel in Unterholz, Gras und Farn zauberten. Trotzdem spürte Robin die Hitze des Augusttages fast wie einen körperlichen Schmerz unter seinem grünen Wams, als er dem Ruf des Jagdhorns folgend durch den Forest eilte.

Er hatte die Mittagszeit bei Marian und ihrem Vater verbracht, deren Rittergut direkt an den Sherwood grenzte, und nach einem recht üppigen Mahl noch etwas Ruhe in den Armen seiner vor Gott, wenn auch nicht vor der Kirche und dem Gesetz, angetrauten Frau genossen.

Dann schallte der dumpfe Ton aus Little Johns Jagdhorn durch die Stille, und für alle Waldmänner gab es in diesem Fall nur eins, sofort dem Ruf zu folgen.

Fast hätte Robin den Ritter übersehen, der wie eine Statue völlig unbeweglich auf seinem Pferd mitten auf dem

Weg nach Nottingham stand, voll gerüstet in Kettenhemd, Brustpanzer, Helm und mit Schild, Schwert und Lanze bewaffnet. Hätte das gewaltige Schlachtross nicht warnend geschnaubt, wäre der in Gedanken noch bei Marian weilende Robin wahrscheinlich mit dieser riesigen, eisernen Gestalt zusammengestoßen.

Doch das Leben im Wald hatte über die Jahre alle seine Sinne geschärft. Blitzschnell legte Robin Hood einen Pfeil auf die Sehne seines Bogens und donnerte dem Ritter ein »Halt« entgegen, was irgendwie unpassend war, da dieser ja sowieso stand.

»Was wollt Ihr denn mit dem Stecken und dem Stäbchen ausrichten?«, fragte der Ritter eher amüsiert und etwas überrascht, wobei seine Stimme durch das Helmvisier dumpf und grummelnd klang.

»Ihr seid in unserem Wald und auf unserem Weg, und jeder, der hier durchkommt, zahlt uns ein Wegegeld«, kam prompt die Antwort, die den eisernen Mann etwas verblüffte.

»Ich war bis jetzt der Meinung, das ist der Wald des Königs, und des Königs Wege sind in England frei«, gab er zurück.

»Mag schon sein, dass das woanders so ist«, konterte Robin. »Aber erstens ist der König tot, und zweitens müssen wir das Unheil, das er mit seinen ewigen Kriegen angerichtet hat, ja irgendwie ausgleichen. Deshalb nehmen wir von denen, die es haben, und geben es denen, die es

brauchen. Wenn Ihr hier durchwollt, kostet es Euch eine Silbermark – und wenn nicht, dann auch.«

Dem Ritter, den die Situation anfangs eher belustigt hatte, wurde es langsam zu bunt.

»Gib den Weg frei, Bürschchen, sonst nagle ich dich an den nächsten Baum«, knurrte er und legte die Lanze ein.

Plötzlich spürte er einen harten Schlag gegen seinen Schild. Als er heruntersah, steckte in dem dicken Eichenholz ein Pfeil. Und zu seiner größten Überraschung schaute dessen Spitze auf der Innenseite des Schildes nur wenig über seinem linken Arm heraus.

Er, der in unzähligen Gefechten unbesiegt geblieben war und als Meister der Kriegskunst galt, hatte noch nie eine Waffe mit einer derartigen Durchschlagskraft erlebt.

Als er aufblickte, schien sich an der Situation von eben nichts geändert zu haben. Der Mann im grünen Wams stand mit gespanntem Bogen scheinbar unbewegt vor ihm.

»Der nächste Pfeil geht in den Schildarm. Und wenn das nicht reicht, der dritte durch den Helm. Übrigens, ich habe es mir überlegt: zwei Silbermark sind wohl angemessener für so einen hohen Herrn«, hörte er die Gestalt vor sich sagen.

Das war ein stolzer Preis. Für drei Silbermark bekam man schon ein gutes Pferd.

Der Ritter war nicht gerade mit dem ausgeglichsten Temperament versehen. Wutschnaubend senkte er die

Lanze, gab seinem Hengst die Sporen und jagte auf Robin Hood zu.

»Verdammt sollt Ihr sein für das, was ich jetzt tun muss!«, knurrte Robin und ließ den Pfeil von der Sehne, allerdings nur mit einem Bruchteil der Zugkraft, die er beim ersten Schuss aufgewendet hatte. Das Geschoss traf das heranstürmende Schlachtross genau zwischen Brustbein und Schulterblatt in den starken Halsmuskel. Wie von einem gewaltigen Hammer getroffen, knickte der Hengst abrupt in der Vorhand ein. Der Ritter wurde wie ein Stein vom Katapult aus dem Sattel geschleudert und landete unsanft auf dem zum Glück recht weichen Waldboden im Moos.

Robin eilte an ihm vorbei zu dem Pferd, das sich wütend schnaubend wieder aufgerappelt hatte.

»Ist schon gut, mein Großer!«, sprach er beruhigend auf den Hengst ein, griff nach den Zügeln und klopfte dem verletzten Pferd begütigend den Hals. Eigentlich hatte das Streitross steigen wollen, überlegte es sich nun aber doch anders und schaute nur mit rollenden Augen auf den Fremden herab.

Robin zögerte nicht lange. Er sah, dass der Pfeil dort steckte, wohin er gezielt hatte, und nicht sehr tief ins Fleisch eingedrungen war. Er packte den Schaft fest mit der Rechten, und mit einem schnellen Ruck zog er das widerhakenlose Geschoss heraus. Es beruhigte ihn zu

sehen, dass die Wunde nur wenig blutete und er offenbar kein größeres Blutgefäß verletzt hatte.

Das alles war dem Hengst nun aber doch zu viel. Wütend stieg er kerzengerade empor, riss seinem Peiniger die Zügel aus der Hand, machte auf der Hinterhand kehrt und galoppierte den Weg, auf dem er gekommen war, zurück. Sollten die Menschen doch sehen, wie sie allein fertig würden!

Robin blickte dem Streitross noch kopfschüttelnd hinterher, da hörte er hinter sich ein Zischen und spürte einen Windhauch. Ohne lange zu überlegen, ließ er sich fallen und rollte über die rechte Schulter ab.

Der Ritter war nach seinem Sturz wieder auf die Beine gekommen, was ihm in der schweren Rüstung nicht ganz leichtgefallen war, hatte sein Schwert gezogen und mit einem gewaltigen Hieb versucht, seinen Gegner zu erschlagen. Dass er dabei aber nur die würzige Luft des Sherwood zerteilte, machte ihn umso wütender, wenn das überhaupt noch möglich war.

Blitzschnell war Robin wieder auf den Füßen, kam hinter seinem Gegner zu stehen und zog sein eigenes Schwert. Den Ritter hatte die Wucht des Hiebes, ohne auf Widerstand zu treffen, nach vorn gezogen. Robin schlug mit der flachen Klinge, aber mit aller Kraft auf das ihm ungeschützt dargebotene Hinterteil, und sein Gegner ging das zweite Mal in Folge zu Boden.

»Das war dafür, dass ich Euer Pferd verletzen musste!«, brüllte er den Mann zu seinen Füßen an. »Wer so ein edles Tier einer sinnlosen Gefahr aussetzt, hat es gar nicht verdient!«

Jetzt war der Ritter wirklich verblüfft. Der Fremde nahm ihm nicht übel, dass er ihn hatte töten wollen. Stattdessen beschimpfte er ihn, weil er sein Pferd einer Verletzung ausgesetzt hatte. Aber sei es, wie es sei, das hier musste ein Ende haben. Diese Demütigung ertrug er nicht länger. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung sprang er regelrecht auf die Beine und fuhr mit erhobenem Schwert herum. Aber da war niemand, und ehe er sichs versah, spürte er schon wieder einen Hieb auf seinem Allerwertesten, der ihn in die Knie zwang.

»Seid froh, dass ich bester Laune bin und das Wetter einfach zu schön zum Töten ist«, hörte er den Fremden hinter sich sagen. »Das wäre jetzt genau die richtige Stellung, um Euch den Kopf vor die Füße zu legen.«

Ruhig bleiben, Richard, sagte der Ritter innerlich zu sich selbst. Du wirst dich doch hier nicht im Wald von einem Wegelagerer umbringen lassen.

Da er nicht den Eindruck hatte, dass ihn der Grüngewandete von hinten erschlagen würde, ließ er sich diesmal mit dem Aufstehen etwas mehr Zeit. Er zog den Arm aus den Schildschlaufen und nahm den Helm ab. Dann erhob er sich langsam und drehte sich um.

Robin sah erst jetzt, mit was für einem Hünen er es zu tun hatte.

Mein Gott!, dachte er. Noch ein paar Finger breit mehr, und er ist so groß wie Little John.

Ungern erinnerte er sich an sein erstes Zusammentreffen mit dem ehemaligen Anführer der Geächteten, seinem jetzigen Freund, und die Tracht Prügel, die er dabei bezogen hatte. Das durfte sich hier und mit Schwertern nicht wiederholen. Die beiden Männer standen sich in gebührendem Abstand gegenüber, wachsam und kampfbereit.

»Wer seid Ihr?«, fragte der Ritter mit befehlsgewohnter Stimme, und seine blaugrauen Augen blitzten.

»Robert von Loxley, wenn es genehm ist. Man nennt mich hier im Wald aber auch Robin Hood«, gab sein Gegner zur Antwort. »Und mit wem habe ich die Ehre?«

»Ich bin Richard von Oxford und befinde mich auf dem Weg zur Krönung des neuen Königs.«

»So ganz allein unterwegs, ohne Knappen und Gefolge?«

»Meine Gefährten warten vor dem Wald. Ich wollte mich selbst einmal davon überzeugen, ob der Sherwood wirklich so gefährlich ist, wie man sich allerorten erzählt.«

Aha, dachte Robin. Das war es, was Johns Jagdhorn hatte verkünden wollen. Reiche Beute vor den Toren des Forest. Laut fragte er: »Und wie soll das jetzt hier weitergehen? Zahlt Ihr Euren Wegezoll, oder muss ich Euch weiter den Hintern versohlen?«

»Ich glaube kaum, dass Euch das noch einmal gelingt. Eher hacke ich Euch in Stücke«, knurrte der Ritter mit vor Wut rot angelaufenem Gesicht und führte schon den ersten Hieb gegen Robin. Doch der war auf der Hut, und wenn der Gepanzerte ohne Schild und Helm auch etwas beweglicher war, so fiel es ihm nicht schwer, dem Schwert des Ritters mit Leichtigkeit auszuweichen. Dieser spürte allerdings nach dem wieder ins Leere gegangenen Streich einen stechenden Schmerz in der rechten Achselhöhle, der es ihm schwarz vor den Augen werden ließ.

»Halt!«, rief Robin, der erkannt hatte, was mit seinem Gegner geschehen war. »Ich kämpfe nicht gegen einen Verwundeten. Ihr blutet ja wie ein abgestochenes Schwein.«

Der Ritter merkte jetzt auch, wie ihm das Blut an der rechten Seite und am Arm herunterlief. Irgendwie musste er sich bei dem Sturz verletzt haben, und das konnte er nun im Moment wahrlich gar nicht brauchen.

»Wenn Ihr mir versichert, mich nicht gleich wieder umbringen zu wollen, sehe ich mir Eure Verletzung einmal an. Ich gebe Euch mein Wort, Euch währenddessen nichts zu tun«, versprach Robin.

»Das soll ich einem Wegelagerer glauben?«, fragte der Ritter skeptisch.

»Darf ich Euch daran erinnern, dass Ihr es wart, der mich zweimal töten wollte, obwohl ich die besseren

Gelegenheiten dafür hatte.« Robin steckte sein Schwert vorsich in den Boden, blieb aber wachsam.

Richard von Oxford war das nicht ganz geheuer, aber auch er ließ sein Schwert fallen und spürte dabei wieder einen stechenden Schmerz in der rechten Seite.

»Lasst mal sehen«, meinte Robin und trat heran.

Der Ritter hob vorsichtig und mit zusammengebissenen Zähnen den rechten Arm.

»Oha«, knurrte Robin. »Das sieht aber gar nicht gut aus. Ihr habt Euch bei Eurem Sturz wohl das abgebrochene Lanzenende in die Achselhöhle gerammt. Ein großer Splitter ist durch das Kettenhemd gedrungen und steckt noch im Fleisch. Den bekomme ich hier nicht herausgezogen.«

»Bei Gottes Beinen!«, fluchte der Ritter. »Das hat mir gerade noch gefehlt. Wenn ich Euch die zwei Silbermark gebe, bewahrt Ihr dann Stillschweigen und bringt mich zu meinen Begleitern zurück? Dann will ich den Überfall für dieses Mal vergessen.«

»Das braucht Ihr nicht, denn es ist bekannt, dass jeder, der durch den Sherwood will, uns Wegezoll zu entrichten hat. Wir können unseren kleinen Streit auch gern zu Ende austragen, wenn Eure Verletzung ausgeheilt ist.«

Richtige Lust hatte Robin darauf allerdings nicht. Der Ritter war fast einen Kopf größer als er und sicherlich ein erfahrener Kämpfer.

»Was sagt eigentlich der Sheriff von Nottingham zu Eurem Treiben hier?«, erkundigte sich Richard. »Es ist schließlich seine Aufgabe, für die Sicherheit in des Königs Landen zu sorgen.«

»Ralf de Lacy?«, fragte Robin. »Der weiß genau, setzt er auch nur einen Fuß in den Sherwood oder kommt er irgendwie in die Reichweite meines Bogens, ist er ein toter Mann.« Selten hatte der Ritter so viel Hass in der Stimme eines Mannes gehört.

»Meint Ihr ernsthaft, dass Ihr mit Eurem Pfeil durch eine Rüstung schießen könnt?«, erkundigte er sich hochinteressiert. Das war etwas, was ihn wirklich bewegte. Natürlich kannte er Bogen und Armbrust, doch dagegen schützten sich die Ritter mit Schild, Helm und Panzer. Gab es plötzlich Waffen, die da durchdrangen, konnte es auf einmal für die Gepanzerten ganz ungemütlich werden.

Robin trat ein paar Schritte zurück, nahm seinen Bogen auf und legte einen Pfeil auf die Sehne. Er spannte ihn, soweit es seine Armlänge erlaubte, und ließ das Geschoss von der Sehne. Es gab einen kurzen, hellen Klang, als es sich durch den Helm des Ritters bohrte.

»Bei allen Heiligen!«, entfuhr es Richard, der seinen zerstörten Kopfschutz vorsichtig vom Waldboden aufnahm. »Was ist denn das für ein Teufelsding? Hätte ich den Helm aufgehabt, steckte mir der Pfeil jetzt mitten im Hirn!«

»Sag ich doch«, meinte Robin trocken. »Nie den Gegner unterschätzen, nur weil man seine Waffen nicht kennt. Es